

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 25 (2000)
Heft: 3

Artikel: Wie dr Jänisch sich gspient und wie Gaschi di Jänische gspiened. 2. Teil
Autor: Nobel, Venanz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thema

Wie dr Jänisch sich gspient und wie Gaschi di Jänische gspiened (2. Teil)

Er hat sich aus dem Vereinsleben zurückgezogen, der Vereinsmeierei den Rücken gekehrt, enttäuscht, verletzt. "Gesundheitliche Gründe" liessen ihn nicht weiter auf Feuerwehrleitern klettern. Ja, er war krank, aber eben auch verletzt. Doch diese Verletzungen existieren in keiner SUVA-Liste, sind nicht rentenberechtigt. Es wird in Pfäffikon keine "Sepp-Strasse" geben, nicht einmal einen "Seppliweg", egal, wieviele Quartiere noch gebaut werden. 20 Jahre Dabeisein reicht natürlich nicht aus dafür. Und seine Wunden sah man nicht.

Ein paar Jahre und ein paar Schlüsselerlebnisse später war er wieder in einem Verein aktiv und stand sogar noch einmal sekundenlang im Rampenlicht. Und das kam so: 20 Jahre nach dem Doktor Siegfried ist ein frischer Doktor aufgetaucht. Diesen Doktor Frischknecht durften die Jenischen sogar duzen, er hiess Stephan. Er wollte für die Jenischen nur das Beste. Er scharte die Opfer des andern Doktors um sich, gab ihnen ein bisschen Mut und Hoffnung, liess sie gar selber an Pressekonferenzen auftreten. Sepp schwang vor surrenden Kameras sein Dienstbüchlein: "Wir sind auch Schweizer! Haben auch an der Grenze gestanden!" Jetzt forderte er noch ein bisschen Gerechtigkeit, Genugtuung für die gestohlene Kindheit, die vermissten Familienbande und die verlorene Identität.

Er erhielt weder das eine noch das andere. Er bekam statt dessen Fr. 20'000.-, soviel ist anscheinend ein Schweizer wert. Jedenfalls diejenigen, die sich selbst für Schweizer halten, nur weil sie ein rotes Büchlein haben, die "fremden Fötzel".

Diese beiden Episoden illustrieren als Streiflichter nicht nur den jeweiligen Moment, sondern beleuchten weite Strecken des väterlichen Lebens und eben seiner Selbstwahrnehmung. Seine Pro-Juventute-Mutter war eine gute Frau. Sie war "das einfache Volk" im besten Sinn des Wortes. Dass die Pflegeeltern auch Opfer der Aktion "Kinder der Landstrasse" waren, ist eine gewagte Behauptung, die uns, wenn wir uns wehrten und nach "Wiedergutmachung" riefen, immer wieder entgegengehalten wurde, sogar von "Wissenschaftlern". Als Vorhaltung gegen unsere Bestrebungen um Anerkennung als Volk ist diese Aussage eine unbeschreibliche Frechheit. Ich könnte platzen vor Wut über die Ignoranz gewisser "Herren", die nach wie vor glauben, uns schulmeistern zu dürfen und natürlich weit, sehr weit, über uns zu stehen. Aber wenn ich an mein "Grosi", eben Sepps Pro-Juventute-Mutter, denke, weiss ich, dass es in wohl ganz wenigen Ausnahmefällen wahr ist. Sie war ein Opfer des "Doktor Siegfried". Sie freute sich auf ein Kind, ihr einziges! Sie nahm in bester Absicht ein "armes Geschöpf" bei sich auf, hatte ein Kind, endlich. Sie schloss es ins Herz. Sie gab dem Buben auf den Weg, was sie ihm auf den Weg geben konnte: ihr ganzes Hab und Gut, ihre Seele, ihre Wärme, ihr Wissen. Und eben auch ihr Nichtwissen. Sie erklärte "ihrem Buben", dass er von Zigeunern abstamme, von "wohl noch ärmeren Leuten, als wir sind". Sie gestand, dass sie keine Zigeuner kenne, nicht einmal die leibliche Mutter ihres

Thema

Buben. Und ihm deshalb auch nichts weiter über seine Eltern, deren Art und Weise erzählen kann. So hat Sepp es auch an mich weitergetragen. Er bemühte sich immer wieder, "ein Zigeuner zu werden". Er wusste nicht, dass er, egal was und wie er lebt, ein Jenischer ist.

Er war aber auch, siehe oben, stolz, ein Schweizer zu sein, ein ganz normaler Schweizer sogar. Mit Arbeit, Verein und Familie. Oder muss es bei ihm heissen: Verein, Familie und Arbeit? Vielleicht stimmte sein Wertungssystem nicht ganz mit der Schweizer Norm überein! Jedenfalls glaubte er jahrzehntelang, das Schweizersein und Zigeunersein sauber trennen zu können, hier das, dort jenes. Montag bis Freitag Schweizer sein, im Betrieb, im Verein, im Dorf. Samstag, Sonntag Zigeuner sein, daheim oder eben unterwegs, mit der Familie, dem bisschen Familie, das er hatte, oder zumindest mit dem Sohn.

Er war schon fast ein alter Mann, gesundheitlich wirklich schon ziemlich angeschlagen, als wie ein Naturereignis seine persönlichen wilden 80er-Jahre über ihn hereinbrachen. Eine Gemeindeversammlung, die sein Schweizer-Ego erschütterte. Die Beerdigung der bis zu diesem Tage unbekannten Mutter, die ihm zwei Dutzend Verwandte bescherte und sein Jenisch-Sein wachrüttelte. Ein Sohn, der nun wirklich im Wohnwagen in einer Sippe lebte, sein Zigeuner-Ego durcheinanderwarf. Ein Doktor, pardon, ein Stephan, der ihm und seinen Leidgenossen Linderung und Ordnung für ihre Seelen in Aussicht stellte. Er raffte sich auf: Jawohl, ich bin ein Schweizer, bin ein Jenischer, ein Schweizer Jenischer! Seht her, mein Dienstbüchlein! Ihr habt mir meine Eltern genommen, meinen Beruf, meine Welt. Ich habe mir eine neue Schweiz geschaffen, habe sie mir erwandert, bin für meine Schweiz an der Grenze gestanden, so wie Ihr!



Thema

Seine Selbstwahrnehmung als Jenischer? Seine Selbstwahrnehmung als Jenischer bestand während Jahrzehnten aus Grosis Zitaten ihres Nichtwissens, ein paar Versatzstücken aus Zeitungsartikeln, Romanen, Filmen und seinem gesunden Selbstbewusstsein, zu sein, was er ist und damit zufrieden zu sein. Er war über 50, als eben die 80er-Jahre ihn zwangen, seine Welt, seine Schweiz neu zu betrachten. Er besuchte und begleitete mich, lernte Stand- und Schrottplätze kennen, Messen und Märkte, und Jenische, jede Menge Jenische. Und er begann nochmals zu lesen. Er erlas sich die Eckpunkte seiner zweiten jenischen Identität. Er las seine Pro-Juventute-Akten, er las die Beobachter-Artikel, den Scharotl, Albert Minders "Chorber-Chronik", Joseph Joachims "Lonny", Arthur Zimmermanns "Fekkerchilbi von Gersau", Thomas Huonkers "Fahrendes Volk", Mariella Mehrs Bücher und meine Zeitungsartikel.

Auch wenn die meisten reisenden Jenischen ihre Identitäten nicht auf Grund literarischer oder publizistischer Vorlagen aufbauen, so versuchen sie doch praktisch durchwegs, sich daran zu messen und suchen in den Papieren nach Anerkennung stiftender Bestätigung der eigenen Kultur.

Die Jenischen selbst wissen sehr genau, dass sie Jenische sind. Sie erkennen sich auch auf der ganzen Welt auf den ersten Blick. Ob uns aber die Sesshaften auch erkennen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Wahrscheinlich fiel es in früheren Zeiten einfacher, nicht nur pauschale Meinungen über "die Zigeuner" zu haben, sondern auch wirklich den vor uns stehenden Jenischen als solchen zu erkennen. Je bunter die Bevölkerungsstruktur geworden ist, um so schwieriger wird natürlich eine treffsichere "prima-vista-Zuordnung".

Das ungeübte Auge mutmasst heutzutage sicher öfter als früher angesichts eines dunkelhäutigen Kraushaars über dessen eventuelle zigeunerische Identität. Zudem steht unsere Welt voller Wohnwagen. Neben den nomadischen Wohnwagen selbst, den Wohnwagen der Schausteller und Zirkusse gibt es ein unübersehbares Heer Wohnwagen von Hobby-Zigeunern, Hippies, selbsternannten Reisenden. Deshalb sieht Herr Müller wohl oft Zigeuner, wo gar keine sind. Andererseits käme er nie auf die Idee, dass der adrette Herr Graf, der mit dem unauffälligen Mittelklassewagen vorfährt und eine Adresse im St.Gallischen hat, ein Jenischer ist.

